

Gary Clarke

Kritik an Theorien jugendlicher Subkultur*

»Popmusik kann eine *außergewöhnlich schwachsinnige* oder emanzipatorische Kraft sein, auf alle Fälle bietet sie als ein junger, hoch ausbeutbarer und sehr beweglicher Zweig im modernen Kapitalismus einzigartige Chancen. Sie ist vulgär, voll rasendem Größenwahnsinn und verzweifelten Schreien nach Ruhm, ihr Stil ist verwirrend. Aber in den letzten fünf Jahren, seit der Punk-Explosion und der internationalen Anerkennung der Reggae-Musik hat — *neben allem Schund* — ein überraschend hoher Anteil der Musik weniger dazu beigetragen, die Sinne zu betäuben als sie zu erziehen — Wirklichkeit auszuleuchten, statt sie zu vernebeln, Bewußtsein zu heben, nicht *Dummheit* zu fördern ... Es gab auch erbärmliche Auftritte mit sexistischer, fast vergewaltigender Heavy-Metal-Musik, Wogen künstlerisch aufgemotzten Nihilismus', und es gibt die jetzige Phase militärischer Frivolität, kunstvoller Haartrachten und ölig-seichter Sänger, die eher darauf aus sind, Boogie-Woogie zu tanzen als aufzustehen und zu kämpfen.« (Widgry, 1981, 36, Hervorh.d.d.Vert.)

Seit ihrer Veröffentlichung ist die neue Theorie über Jugendsubkulturen, wie sie das Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS) vertritt (vgl. den Sammelband *Resistance Through Rituals***, hrsg. von Stewart Hall und Paul Jefferson 1979), mehr oder weniger zu einer neuen Orthodoxie geworden. Zu einer Zeit, in der Jugend ein Hauptproblem von Staat und Parteien quer durch das politische Spektrum geworden ist, sind dieser Sammelband, seine Autoren und deren Schüler fester Bestandteil in Schullehrplänen geworden. Die mit viel Beifall begleitete Aufnahme dieser Literatur ist sicher weitgehend gerechtfertigt, denn die Autoren stellen die gelebten Erfahrungen von Arbeiterjugendlichen in den Nachkriegssubkulturen auf eine realistische und vor allem sympathisierende Weise dar. Aber der Ansatz blieb nicht ohne Kritik, deren wesentliche Punkte ich im folgenden mitaufnehmen werde. In diesem Aufsatz geht es mir darum, den Wert der Subkulturtheorie angesichts neuerer Entwicklungen in der Jugendsubkultur inmitten der Krise des britischen Kapitalismus zu bestimmen. Vor allem aber möchte ich den Nutzen in Frage stellen, den eine Decodierung stilisierten Auftretens in einer Zeit bringt, in der junge Erwachsene die Hauptopfer einer Staatspolitik organisierter Arbeitslosigkeit sind. Es wird Zeit, unseren Blick von dem künstlerischen Stil kleiner Gruppen abzuwenden und uns darauf zu konzentrieren, was Arbeiterjugendliche wirklich tun und was die Aneignung bestimmter Kleiderstile für die Jugendlichen selbst bedeutet.

* Aus dem Englischen übertragen von Gabi Mischkowski.

** Die Aufsätze dieses Bandes sind teilweise übernommen und übersetzt in: John Clarke u.a.: *Jugendkultur als Widerstand*, Frankfurt/M. 1979.

Die Suche nach Widerstand: Ursprünge und Grenzen

Resistance Through Rituals (im folgenden *Resistance* zitiert) — dieses Projekt taucht in einem bestimmten historischen Augenblick auf als eine Verdichtung bestimmter intellektueller und politischer Trends. Es war ursprünglich ein Versuch, eine politisierte und ausgearbeitere Version der Labeling-Theorie hervorzubringen — einer Perspektive in der Soziologie der Abweichung, die in den späten sechziger Jahren entwickelt wurde (Becker 1963; Cohen 1971; Young 1972; Taylor and Taylor 1973). Mit der Behauptung, daß Abweichung ein soziales Produkt sei, erlaubten Labeling- und Interaktionstheorie einen sympathisierenden Standpunkt für die Unterdrückten einzunehmen; Abweichung wurde als Resultat der Macht »moralischer Unternehmer« aufgefaßt, andere als abweichend auszugrenzen. In der Entwicklung ihrer Begriffe und Theorien und bei der Erforschung der historisch und sozial relativen Natur von Abweichung, verschoben die Labeling-Theoretiker den Akzent von den wesensmäßig Abweichenden auf jene, die die Macht hatten, das Etikett »Abweichung« zu verhängen. Dies ermöglichte eine »Neue Kriminologie« (Taylor, Walton and Young 1973), eine marxistische Theorie des Verbrechens in der Neuen Linken. Allerdings erwies sich die dann folgende Jagd nach Marx' eigenen Äußerungen zum Verbrechen als unproduktiv und blieb in einer Neuauflage der Diskussionen ums Lumpenproletariat stecken. Der logische Schritt hin zu einer Synthese der Labeling-Theorie mit einer Theorie des kapitalistischen Staates wurde leider nicht getan.¹

In Ermangelung einer kohärenten Haltung zum Verhältnis von Basis und Überbau scheint eine solche Synthese heute noch unwahrscheinlicher, und der mögliche Nutzen der Labeling-Theorie ging — insbesondere seit dem Studium der Subkulturen — verloren. Die Labeling-Theorie scheiterte vor allem an der Erklärung der »primären Devianz« — der auslösenden Handlungen oder Gesten, die ausgesondert werden und dann die Kreisbewegung des Gezeichnetwerdens, der moralischen Panik und der Verstärkung durchlaufen. Dieser Mangel war Ausgangspunkt der in *Resistance* enthaltenen neuen Theorien über Subkulturen. Spätere Arbeiten im CCCS definierten ihr Projekt als einen Versuch, diese primäre Abweichung durch eine spezifische Analyse der Genesis der Subkulturen von Arbeiterjugendlichen aus ihren strukturellen und kulturellen Ursprüngen zu erklären.

Die Konzentration auf die Genesis von Subkulturen hatte, zusammen mit der Hervorhebung von Stil als alleinigem Merkmal, wichtige Folgen für die Eigenart der Analyse. Die Autoren beschränkten, wie sie selbst einräumen, ihre Analyse auf die spektakulären Nachkriegssubkulturen. Da ihr Blick vor allem auf den starren Moment der Entstehung bestimmter Stile gerichtet war, reduzierten sie den Jugendprotest auf das kurzfristige

Aufflammen symbolischer Rebellion — und auf das Paradies der Großstädte. Konsequenterweise interessierten sich die Autoren ausschließlich für die wenigen »authentischen« und gewöhnlich männlichen Mitglieder ausgewählter Subkulturen, die dann dem entgegengesetzt wurden, was man als undifferenzierte »Normalität« oder »Ordentlichkeit« der großen Mehrheit der Arbeiterjugend vermutete. Das Desinteresse für Lebensstile jenseits ihres Ursprungs und für die Art und Weise, wie ein Stil populär und ständig umgebaut wird, bedeutete nur allzuoft, daß das Interesse an Arbeiterjugendlichen zu einem Interesse an nur wenigen wurde.

Dennoch sympathisierten die Autoren mit der gelebten Erfahrung von Arbeiterjugendlichen, die sie »entziffern« wollten. Im Vergleich zu den Debatten jener Zeit sind diese Arbeiten ohne Zweifel ein Meilenschritt nach vorn. Das Einzigartige an *Resistance* war der Bruch mit einem begrenzten Kulturbegriff; mit dem Sammelband begann das auf Basis von Gramscis Hegemoniebegriff fortdauernde Projekt im CCCS (Gramsci 1971). Kultur wurde in den Mittelpunkt des Verständnisses von Herrschaft, Reproduktion und Veränderung der Gesellschaftsformation gerückt. Kulturen waren ein Aspekt des Spiels zwischen den verschiedenen Staatsapparaten und der »società civile«, besonders auch eine Dimension des Kräfteverhältnisses zwischen den Klassen. Hegemonie war nicht einfach Ausstrahlung oder Aufzwingung von Ideologien von oben, von einer herrschenden Gruppe, einem Block oder einer Klasse; Hegemonie bezog sich auf ein temporäres, innerlich unstabiles Gleichgewicht der Kräfte. Nur wenn der Kampf um den Konsens gewonnen ist und die herrschende Kultur sich als *die* Kultur darstellen kann, kann die Norm der herrschenden Klasse oder des herrschenden Blocks als natürlich, normal und ewig erscheinen. Die politische Bedeutung der Rituale jugendlicher Subkulturen liegt den Autoren von *Resistance* zufolge in ihrer Fähigkeit, Widerstand zu leisten, »kulturellen Raum« zu erobern, Löcher und Bereiche innerhalb der Hegemonie zu graben und auszuhandeln.

Resistance strebe in die gleiche Richtung wie frühere Versuche von Sozialhistorikern, die eine Sicht »von unten« hervorbringen und die Kultur der Arbeiterklasse historisch verteidigen wollten (vgl. Hobsbawm 1959; E.P. Thompson 1963; die Diskussion dieser Ansätze bei Johnson 1979). Mit diesem Ansatz und besonders durch die Arbeit mit Hobsbawms Begriff der »primitiven Rebellion« zeichneten die Autoren eine kontinuierliche Linie von der Arbeiterklasse des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts hin zu den Aktivitäten der Nachkriegsjugend. Es gibt sogar ein Forschungsprojekt im CCCS, das versucht, eine theoretisch geleitete Geschichte der Arbeiterklasse seit Mitte des 19. Jahrhunderts zu entwickeln, das also da anfängt, wo E.P. Thompsons *Making of the English Working Class* abbricht. Der Bruch mit dem Mythos der Klassenlosigkeit, wie er sich in den Verbürgerlichungs- und Überflußtheorien eingemistet hatte,

war enorm wichtig.² Allerdings wurden in der Eile, Klasse wieder zum zentralen strukturellen Merkmal der Gesellschaft zu erklären, Überlegungen zu Geschlecht und Rasse in die Fußnoten verbannt und jeder Gedanke an das strukturell Spezifische von Jugend ging verloren.

Die Entstehung dieser neuen Theorie der Subkulturen fiel außerdem mit einem bestimmten Moment der Geschichte der Subkulturen selbst zusammen. Angela McRobbie (McRobbie 1980) hat bereits darauf hingewiesen, daß die Autoren über das Motiv ihres Interesses an aufgeputschten Mods oder drogensüchtigen Hippies schweigen. Mir scheint, daß die Suche nach potentiell subversiven subkulturellen Elementen unter den Arbeiterjugendlichen von einer bestimmten Stimmung geleitet war, von einer Mutlosigkeit und Enttäuschung über die politischen Formen, die die 68er Generation hervorgebracht hatte, und über die verhältnismäßige Schwäche des erkennbaren politischen Widerstandes zu Beginn der siebziger Jahre. Der Zusammenbruch utopischer Träume und das Versagen des studentischen Radikalismus führte viele linke Akademiker auf die Suche nach anderen Gruppen, die einen ähnlich alternativen Lebensstil verfolgten wie sie selbst, und in denen vor allem Elemente eines vorgestellten Klassenbewußtseins lebendig waren. Ich stimme Angela McRobbies Behauptung zu, daß die Feindseligkeit der Neuen Linken gegenüber Familie (und Familiensoziologie) sowie dem »bürgerlichen« Bekenntnis zu Kindern erklärt, warum in der Literatur über Jugendliche nichts über Familie, Mädchen und häusliches Leben zu finden ist. Ich würde darüber hinaus sagen, daß die Feindseligkeit der Neuen Linken gegenüber »sinnentleerer Arbeit« dazu führte, Jugendliche nur noch in ihrer Freizeit zu betrachten, und daß die Suche nach alternativen Widerstandsformen nicht nur in der Vernachlässigung, sondern auch in einer versteckten Verachtung der »ordentlichen« Arbeiterjugend endete.

Subkultureller Widerstand: Grundzüge des theoretischen Ansatzes

Sehen wir uns die Argumentationsketten näher an.³ Die Autoren von *Resistance* stimmen darin überein, daß die unterschiedlichen Lebensstile in den Subkulturen der Nachkriegsjugend einen kollektiven Ausdruck von gemeinsam gelebten Erfahrungen von Jugendlichen innerhalb der Gesellschaftsformation darstellen. Jugendsubkulturen werden deshalb als problemlösend verstanden. Sie »lösen auf magische Weise Widersprüche« oder produzieren »imaginäre Transformationen«. Mit ihrer Hilfe wird Terrain abgesteckt, sich ein »kultureller Platz« erobert. Das einzig bestimmende Moment von Subkulturen aber ist ihr Stil. Wenn überhaupt Aktivitäten der Arbeiterjugend in Betracht gezogen werden, dann nur als bloße Erweiterung des Stils oder als Sammlung »homologer« Elemente. Subkulturen werden somit als eine vielstrukturierte Hierarchie von Artefakten

und Werten betrachtet, die dazu dienen, die eigene Subkultur von einer anderen oder von der Stammkultur und der Kultur der gesamten Gesellschaft zu unterscheiden. Derartige Stile werden mit dem Begriff *bricolage*⁴ (Basterei) gefaßt, womit ihre Fähigkeit gemeint ist, Objekte anzueignen, umzugruppieren und in einen neuen Kontext zu stellen, um damit neue Bedeutungen zu schaffen. Jede Subkultur ist somit eine Montage verschiedener Objekte, Bedeutungen und Zeichen, die — nach Ansicht der Autoren — den Jugendlichen eine Problemlösung bietet und zugleich eine Form symbolischen Widerstands enthüllt. Besonders betont wird die »relative Autonomie« der Jugendlichen vom Markt, um das Schöpferische, die »Kunst« und »Kultur« der Subkulturen hervorzuheben, ihre Fähigkeit, »alltägliche Objekte« oder »Modeobjekte« auszuleihen und in einen kodierten Stil zu übersetzen.

Allerdings interpretieren die Autoren die Relevanz der Stile unterschiedlich. Mike Brake faßt die Subkulturen vor allem mit psychologischen Begriffen:

»Subkulturen entstehen als Lösungsversuche kollektiv erfahrener Probleme, die aus den Widersprüchen der Gesellschaftsstruktur hervorgehen, und sie erzeugen eine bestimmte Form kollektiver Identität, die außerhalb der von Klasse, Erziehung und Beruf liegt. Dies ist fast immer eine vorübergehende Lösung und in keiner Weise eine materielle, sondern eine auf der kulturellen Ebene angesiedelte.« (Brake 1980, VII)

Abgesehen von der Unklarheit, was mit »kultureller Ebene«⁵ gemeint ist, denke ich, daß so vage Diskussionen über Jugend und »Identität« äußerst problematisch sind. Brake nimmt an, daß »junge Menschen eine Identität brauchen, die sie von den ihnen aufgezwungenen Erwartungen und Rollen aus Familie, Schule und Arbeit abgrenzt«. Aber er kann nicht erklären, wozu genau diese Identität notwendig ist. Letztendlich beruht sein Argument auf den Generationstheorien von Parsons und Eisenstadt (Eisenstadt 1956; Parsons 1954); subkulturelle Stile antworten demnach auf den Statusentzug, der mit dem Übergangsstadium von der Schulzeit zur Arbeitszeit und von einer Familie zur anderen verbunden ist. Stil wird dann als Entwicklung des Selbst und der Statusidentität gelesen und wird so »eine objektive Aussage über das Verhältnis des Handelnden zur Welt.«

Mich würde interessieren, wie sich diese Identität zu den vermeintlich andernorts aufgezwungenen Identitäten verhält. Brake scheint anzunehmen, daß »Jugend« eine Identität ist, die in der Freizeitsphäre entsteht. Im Unterschied dazu meine ich, daß »Jugend« eine Kategorie ist, die ein spezifisches Netz gesellschaftlicher Beziehungen beinhaltet und an verschiedenen Orten (z.B. Familie, Arbeit, Schule, Gesetzgebung, Sozialämter und sonstige Bereiche staatlicher Politik) rasse- und geschlechtsspezifisch konstruiert wird. Jugend ist eine Kategorie, die historisch immer wieder neu definiert wurde und von daher nicht so einfach gefaßt werden

kann, wie Brake das tut. Um wieviel widersprüchlicher das Problem ist, sieht man z.B. daran, daß »Jugend« nicht nur etwas in der »Jugendkultur« Gefeierte ist; gleichzeitig und im Widerspruch dazu wird in den selben Ritualen, die das Jungsein feiern, eben diese Identität zurückgewiesen. Junge Menschen bemühen sich durch ihre Aktivitäten — sexuelle Beziehungen, Rauchen, Trinken, Nächte durchmachen, Schule schwänzen etc. —, das Erwachsenenstadium zu erreichen, das Stadium, in dem man sie »nicht mehr wie ein Kind« behandelt.⁶

Die meisten Analysen im CCCS beruhen auf Ausführungen und Erweiterungen von Phil Cohens *Subcultural Conflict and the Working Class Community* (Cohen, WPCS No.2). Cohen berücksichtigt in seiner Analyse die komplexe Wechselwirkung der ökonomischen, ideologischen und »kulturellen« Faktoren, aus denen die Subkulturen hervorgehen. Vor allem widmet er der komplizierten Beziehung zwischen Stamm- und Jugendkultur weitaus mehr Aufmerksamkeit als Brake. Subkulturen betrachtet er als

»... eine Kompromißlösung zweier widersprüchlicher Bedürfnisse: dem Bedürfnis, sich einen autonomen Raum zu schaffen und sich gegenüber den Eltern abzugrenzen ... und dem Bedürfnis, sich mit den Eltern weiterhin zu identifizieren ...« (ebd., 26)

Die Entwicklung von Subkulturen erklärt Cohen auf der Grundlage der Sanierung eines Arbeiterviertels im Londoner East End, die zur Fragmentierung und Zerschlagung von Familie, lokaler Wirtschaft und Nachbarschaftskultur der Arbeiterklasse führte. Die Jugendsubkulturen in der Arbeiterklasse — so Cohen — entstanden als ein kollektiver Lösungsversuch kollektiv erfahrener Probleme:

»Die latente Funktion der Subkulturen besteht darin, die Widersprüche, die in der Stammkultur verborgen oder ungelöst bleiben, zum Ausdruck zu bringen und zu lösen — wenn auch in 'magischer' Weise. Der Aufstieg dieser Subkulturen, die aus dieser Stammkultur hervorgingen, läßt sich also als Reihe ebenso vieler Variationen auf ein zentrales Thema auffassen: den Widerspruch auf ideologischer Ebene zwischen dem traditionellen Puritanismus der Arbeiterklasse und der neuen Konsum-Ideologie; und dem Widerspruch auf ökonomischer Ebene zwischen einem Teil der Arbeiterklasse, der zur sozial mobilen Elite gehört, und einem anderen, der zum neuen Lumpenproletariat gehört. Mods, Parker, Skinheads, Crombies — sie alle stellen auf je unterschiedliche Weise einen Versuch dar, einige der in der Stammkultur zerstörten Elemente sozialer Kohäsion wiederherzustellen und mit anderen Elementen zu kombinieren, die selektiv von anderen Teilen der Klasse übernommen werden und die eine oder andere der offestehenden Alternativen symbolisieren.« (ebd., 23)

Aber Cohen und auch seine Schüler werden da unpräzis, wo es um die Übereinstimmung zwischen strukturellem Standort und problemlösenden Alternativen geht. Wie und warum die Klassenerfahrung der Jugend sich

in einer spezifischen Subkultur kristallisiert, wird kaum thematisiert. Der mögliche Wahlbezirk eines neuen Stils wird zwar umrissen, aber woher kommen diese neuen Stile? Wer hat z.B. den ersten fluoreszierenden rosa oder leopardenen »dreape-suit« entworfen? Wie können wir den Sprung von dem Wunsch nach einer Lösung hin zur Aneignung eines bestimmten Stiles theoretisch fassen? Schließlich wären sowohl Skinheads als auch Teddy Boys Versuche, die »traditionelle« Arbeiterklassengemeinschaft wiederherzustellen und zu verteidigen, aber eben durch verschiedene Stile.

Aufgrund dieser Mängel wirken die Subkulturen von Cohen und Nachfolgern merkwürdig abstrakt, widerspruchsfrei und »rein«. Sie sind, wie Chris Waters gezeigt hat, ziemlich statische und starre anthropologische Entitäten (Waters 1981). Nirgendwo gibt es eine Auseinandersetzung darüber, auf welche Weise und mit welchen Konsequenzen diese reinen Subkulturen aufrechterhalten, transformiert, in Besitz genommen, entstellt oder zerstört werden. Individuelle Lebensläufe von Jugendlichen lassen sich innerhalb dieses Modells von Cohen nur schwer vorstellen. Wenn jede Subkultur eine spezifische problemlösende Alternative ist, wie ist dann das Rein und Raus der Individuen verstehbar? So klassifiziert z.B. Cohen die Combies und Parker als eigenständige Subkulturen — aber war nicht das einzige »Problem«, was sie insbesondere von den Skinheads und Mods unterschied, das Bedürfnis nach Wärme?

Das grundlegende Problem in Cohens Analyse besteht darin, daß er die eingeschriebenen Mitglieder spektakulärer Subkulturen zum Ausgangspunkt nimmt und sich dann teleologisch zurückarbeitet, um die Klassenlage zu entdecken und den jeweiligen Satz Widersprüche, der den entsprechenden Stil hervorgebracht hat. Das kann zu der gefährlichen Annahme führen, daß alle Angehörigen einer bestimmten Klassenposition Mitglieder einer entsprechenden Subkultur sind und alle Mitglieder einer Subkultur die gleiche Klassenposition innehaben. Aber an den Elementen der Jugendkultur (Musik, Tanz, Kleidung etc.) findet nicht nur eine eingetragene Mitgliedschaft Vergnügen. Wenn wir die methodologische Vorgehensweise des CCCS umkehren und mit der Analyse gesellschaftlicher Beziehungen, die auf Klasse, Geschlecht, Rasse und Alter beruhen, beginnen und nicht mit ihren stilisierten Produkten, dann wäre es möglich, sowohl die gesamte Spannweite von offenstehenden Alternativen, Aushandlungsweisen oder »magischen Lösungen« zu untersuchen, die die Arbeiterjugendlichen ergreifen, als auch ihre Grenzen. Ein solcher Ansatz aber würde einen Bruch mit dem Paradigma verlangen, »authentische« Subkulturen in einem reichlich synthetischen, historisch erstarrten Moment zu untersuchen. Die elitäre Natur dieser Theorie — die Suche nach den »Originalen« — verhindert ein Verständnis dafür, wie und warum ein Stil populär wird, und wie und warum er seinen Reiz wieder verliert. Was bleibt, ist eine flache Diskussion über die Korrumpierung und Inkorporation ursprüngli-

cher Stile. — Die Konzentration auf den Entstehungsmoment von Subkulturen ermöglicht den Autoren ein elaboriertes und verallgemeinerndes Lesen der Symbole aus einigen wenigen verstreuten Beobachtungen von Stilen und Artefakten. Die Folge davon ist, daß Jugendsubkulturen nicht nur als »imaginäre Lösungen« gesehen werden, sondern ebenso als symbolischer Widerstand, antihegemonialer Kampf auf einer »relativ autonomen« ideologischen Ebene. So haben die Mods nach Hebdige einen magischen, wenn auch nur vorübergehenden Sieg errungen.

»Der von ihnen geschaffene Stil konstituierte eine Parodie auf die Konsumgesellschaft. Der Mod teilte seine Schläge aus durch die Verzerrung und Verkehrung von Vorstellungen (über Ordentlichkeit und kurze Haare), die Arbeitgeber und Eltern so sehr schätzen, und er schuf damit einen Stil, der der ordentlichen Welt oberflächlich ähnelte, tatsächlich aber für sie unfaßbar war.« (Hebdige in Hall and Jefferson 1976, 93)

Dick Hebdige hat erst kürzlich in seinem Buch *Subculture: The Meaning of Style* (im folgenden *Subculture* zitiert) einige Elemente des in *Resistance* entwickelten Paradigmas ins Extrem getrieben. Hebdige ist der Theoretiker von Stil und Subkultur par excellence. Er schleppt so ziemlich das gesamte linke Spektrum der Gurus aus Kunst, Literatur, Linguistik und Semiotik zusammen, »um die Bedeutungen der verschiedenen Nachkriegsstile der Jugend herauszufinden«. Sein bevorzugtes Untersuchungsobjekt dabei ist die Kreativität der Subkulturen, d.h. die in den verschiedenen Stilen enthaltene »Kunst«, »Ästhetik« sowie die »Zeichen verbotener Identität«. Das Geheimnis liege in der »bricolage« der Subkulturen, ihrer Fähigkeit, Bedeutungen zu schaffen, »alltägliche Objekte« zu transformieren als seien sie eine wandelnde Andy Warhol Ausstellung. Da Hebdige vor allem das Moment der Bedeutungsumwandlung aufspüren und verstehen will, bleibt die daraus abgeleitete »semiotische Guerilla-Kriegstaktik« auf eine nur kurz aufflammende Rebellion beschränkt. Die ist per definitionem so, denn die symbolische Macht eines Stils scheint bei Hebdige vollständig auf der erneuernden und einmaligen Natur subkultureller Erscheinungen zu liegen. Die Macht der Subkulturen ist damit nur eine zeitweilige »Macht der Zersetzung«. Sie besteht schlicht darin, »die Ordentlichen zu schockieren« und in ihrer Fähigkeit, das »Anderssein« innerhalb einer undifferenzierten, nicht-theoretisierten und verachtenswerten »allgemeinen Öffentlichkeit« zu symbolisieren.

Diese falsche Dichotomie zwischen Subkulturen und einer undifferenzierten »allgemeinen Öffentlichkeit« ist der Knotenpunkt der Theorie über Subkulturen. Subkulturen werden auf einer Ebene der Abstraktion untersucht, die ihre stets wechselhafte und dynamische Natur außer Acht läßt. Infolgedessen erscheint der Rest der Gesellschaft als ordentlich und angepaßt, als eine Masse, die jederzeit gewillt ist, einstimmig in moralische Empörung auszubrechen.

Angesichts des Bezugs auf Gramsci ist diese Dichotomie recht erstaunlich. Im Falle Hebdiges allerdings scheint mir eine falsche Interpretation von Gramscis Begriff des Alltagsverstandes vorzuliegen. Er erklärt zwar sehr kategorisch, daß Ideologie nicht dasselbe sei wie falsches Bewußtsein (Hebdige 1979, 12), aber in der Art und Weise, wie er den Begriff Alltagsverstand benutzt und die »ordentliche« Kultur der Arbeiterklasse behandelt, konstruiert er ständig einen Gegensatz zwischen den Mitgliedern der Subkulturen, denen er ein (wenn auch unartikulierte) schöpferisches und radikales Bewußtsein bescheinigt, und »der Öffentlichkeit«, die in »Mythologien« ertrinkt und vom *Daily Mirror* erstickt wird. Die Natur der Arbeiterklassenkultur kann er dann letztlich doch nur wieder als aufgezwungenes falsches Bewußtsein fassen: »... Repräsentationen werden im 'Alltagsverstand' verschleiert, der sie sowohl bestätigt als auch mystifiziert« (Hebdige 1979, 13). Konsequenterweise verschmilzt dann in der »ordentlichen« Arbeiterklassenkultur »Normalität« mit Alltagsverstand. Die Arbeiterklasse ist vermeintlich eingeschlossen in einer unterwürfigen Zustimmung zu den kapitalistischen Gesellschaftsverhältnissen und besitzt selbst eine nur blasse Kultur der Normalität und Natürlichkeit. In den Augen Hebdiges spiegelt sich dies in ihrer gänzlich stillosen Kleidung wider.

Punk und Reggae

Hebdiges Theorie über Punk bricht mit der theoretischen Tradition von Phil Cohen. Er sieht Punk nicht mehr als einen Versuch der Rückgewinnung von Elementen der Stammkultur zur Wiederherstellung der Arbeitergemeinschaft. »Punks scheinen vielmehr die Verfremdung und Leere, die den Soziologen soviel Kopfzerbrechen bereitet hat, zu parodieren.« (ebd., 79) Sie erreichen dies, »indem sie den Tod der Nachbarschaftsgemeinschaft und den Zusammenbruch traditioneller Bedeutungsformen mit pseudo-heroischer Gestik zelebrieren« (ebd., 29). Im Karikaturenhafte des Punk (zerissene Jacken mit Reißverschlüssen hier und da, Sicherheitsnadeln, Leder- und sado-masochistische Kleidung etc.) sieht Hebdige eine Parodie auf Armut und Krise, wie sie die Medien darstellen. Der Punk »reproduzierte verkürzt die gesamte Nachkriegsgeschichte der Kleidungskultur der Arbeiterjugendlichen, indem er Elemente verband, die ursprünglich zu gänzlich verschiedenen Epochen gehörten« (ebd., 26).

Diese Lesart des *Anarchy-of-the-UK*-Aspektes des Punk wird von Hebdige gut belegt und scheint mir soweit korrekt. Dennoch habe ich einige Einwände. Hebdige beschäftigt sich nur mit den innovativen Punks, den schöpferischen »authentischen« und »ursprünglichen« Punks, die in London und Umgebung leben. Seine Analyse beginnt mit einer Hitzewelle in der Oxford Street und endet in den Boutiquen der Kings Road. Die Großstadt-Zentriertheit aber widerspricht Hebdiges eigener Betonung des

Schöpferischen im Punk, denn die meisten von ihm diskutierten Punk-Kreationen sind eher Produkte einer Kunstschulen-Avantgarde als Produkte »aus Discos und Wohnsiedlungen«. Hebdiges Vorstellung von Punk ist elitär; trotz der von ihm selbst immer wieder betonten proletarischen Stellung des Punk, steht stets nur die »Kunst« der Erneuerer im Vordergrund:

»Das soll natürlich nicht heißen, daß alle Punks sich der Trennung von Erfahrung und Signifikation, auf der letztendlich der gesamte Stil beruhte, gleichermaßen bewußt waren. Der Sinn, den der Stil für die erste Welle selbstbewußter Innovatoren hatte, blieb für diejenigen, die erst Punk wurden, nachdem die Subkultur Schlagzeilen machte, gänzlich verborgen. In dieser Hinsicht steht Punk nicht allein, dieser Unterschied zwischen Schöpfern und Anhängern ist bezeichnend für alle Subkulturen.« (ebd., 122)

Fragt sich nur, für wen dieser Unterschied bezeichnend ist. Sicher, viele Punks würden sich gerne zu den wenigen ersten Stammgästen vom »Roxxy« oder dem »100 Club« der frühen Punk-Zeit gezählt haben. Aber eine generelle Unterscheidung zwischen »the faces« (dem Begriff für die Elite der Mods) und der — wie Hebdige es nennt — »phantasielosen Mehrheit« in den Subkulturen scheint mir äußerst problematisch, besonders dann, wenn die Begrenzungen von Zugang und Möglichkeit, ein authentisches Mitglied zu werden, ausgeblendet bleiben.

Wie steht es nun mit der Lesart oder Decodierung dieser authentischen Subkulturen? Hebdige gibt mit einigem Pathos zu, daß »es höchst unwahrscheinlich ist, daß die Mitglieder irgendeiner in diesem Buch dargestellten Subkultur sich darin wiedererkennen würden« (ebd., 139). Ich denke, das liegt vor allem daran, daß gar nicht erst gefragt wird, welchen Sinn die Mitglieder selbst ihren Subkulturen geben. Hebdige müßte hier ein völlig anderes Terrain betreten. Indem Subkulturen nur durch ihren Stil und ihre symbolische Macht definiert werden, hieven viele Theoretiker der Subkulturen sich selbst (und nicht etwa die Jugendlichen) in die privilegierte Position semiologischer Experten, die in der Lage sind, die Zeichen zu lesen, »die Graffiti zu entziffern, die Bedeutungen herauszupicken«. Damit wird jede Frage nach den Intentionen verhindert; die Mitglieder bleiben als bewußte Subjekte unberücksichtigt, ja, die Selbstbilder der Jugendlichen werden explizit geleugnet:

»Wenn wir noch weitergehen würden und Punkmusik als 'sound of the Westway' beschreiben würden ... oder die Rede von den Fesseln als Widerspiegelung der eng begrenzten Alternativen der Arbeiterjugendlichen, dann würden wir uns auf weniger sicherem Boden bewegen. Derartige Bedeutungen wären sowohl zu wörtlich als auch zu spekulativ. Sie wären Extrapolationen der eigenen aufgebauchten Rhetorik der Subkulturen, und Rhetorik ist nicht aus sich selbst heraus erklärbar: sie sagt vielleicht, was sie meint, aber sie muß nicht notwendig 'meinen', was sie 'sagt'.« (ebd., 115)

Es scheint, daß Subkulturen allein durch ihre Kleidung sprechen können.

Spannend wird Hebdiges Analyse da, wo er die Zentralität von *Rasse* in subkulturellen Formationen geltend macht. Jugendsubkulturen liefern nach Hebdige so etwas wie eine »Phantomgeschichte der Rassenbeziehungen seit dem Krieg« (Hebdige 1979, 45), denn jede Subkultur läßt sich als eine symbolische Übernahme oder Abweisung der vorhandenen Kultur der Schwarzen interpretieren. Hipsters, Beats, Mods, die frühen Skinheads und Punks kann man so als Nachahmung und Übernahme schwarzen Stils sehen, während die späteren Skinheads, der Glam Rocks und die Wiederkehr der Teddy Boys als Rückzieher in eine rein weiße Kultur verstanden werden können, als »Chauvinismus« oder als Antwort auf das zunehmende schwarze Selbstbewußtsein, wie es sich in der Politisierung der Reggae-Musik widerspiegelt.

Solche stilmäßigen Verschmelzungen sind tatsächlich unübersehbar. Mir scheint allerdings, daß die Analyse des Einflusses schwarzer Kultur auf die Kultur weißer Arbeiterjugendlicher ausgeweitet werden muß; allein die Verbindung zu einigen wenigen Elite-Mitgliedern einer weißen Subkultur ist als Beleg zu wenig. Wo bleibt z.B. die Auseinandersetzung mit dem Rassismus innerhalb der Subkulturen? Aber in Hebdiges Analyse fehlt noch mehr. Elemente schwarzer Kultur findet er nur in der frühen Soulmusik und im Reggae, andere Elemente der Jugendkultur, z.B. die lange Hippiezeit, fehlen ganz. Auch verbietet Hebdiges Analyse geradezu eine Untersuchung der Verbindungen zwischen schwarzer Kultur und der »Ordentlichen«. Nach Hebdige endet Soulmusik mit den Mods; die Punk- und Discomusik kann man nur der Lächerlichkeit preisgeben. Die Folge davon ist, daß Hebdige das Potential seiner eigenen Analyse nicht ausschöpfen kann; er beschränkt sich auf die Untersuchungen ausgewählter Artikulationen, die im Gegensatz stehen zur massenhaften Aneignung schwarzer Musik.⁷ Daher seine falsche Schlußfolgerung, daß es während der frühen siebziger Jahre zwischen schwarzer und weißer Kultur keine Verbindung gegeben hätte.

»Sich selbst überlassen, tendiert die Popmusik dazu, in leeren Disco-Hampeleien und süßlichen Liedern zu verkümmern.«

Das Problem ist, daß Hebdige erstens schwarze Kultur tendentiell auf die Kultur aus Jamaika reduziert, die problemlos importierbar war. In seiner exzellenten und sympathisierenden Darstellung des Rastafarianismus aber fehlt dessen Transformation in eine Jugendsubkultur. Hebdige tendiert zweitens dazu, Reggae mit dem Weltuntergangs-Sound dem Roots Rocker gleichzusetzen, den leichteren »Lover's Rock«, der ebenfalls eine schwarze Solidarität nährt und besonders bei schwarzen Mädchen beliebt ist, blendet er aus.

Subkulturen und Arbeiterklassenkultur

In diesem Abschnitt geht es mir um die meiner Meinung nach inadäquate Auffassung von Arbeiterklassenkultur, die der Subkultur-Theorie zugrunde liegt. Die Theoretiker der Subkulturen im CCCS haben mit der kruden Vorstellung von Klasse als abstraktes Verhältnis zu den Produktionsmitteln gebrochen, und das war gut. Aber Subkulturen gelten jetzt nur als Freizeitkarrieren (vgl. Hebdige 1979, 195), und »Kultur« innerhalb der »Jugend-Subkulturen« wird als Besitz bestimmter Artefakte und Stile definiert, nicht als gesamte Lebensweise, die von den auf Klasse, Geschlecht, Rasse und Alter beruhenden gesellschaftlichen Verhältnissen strukturiert wird. Als Folge davon erhalten wir nur wenig Information darüber, was subkulturelle Gruppen tatsächlich *tun* und ob ihr subkulturelles Bekenntnis ein dauerndes oder nur ein Wochenendphänomen ist. Man erfährt nichts über Alter, Einkommen oder Einkommensquellen, über Jobs und Berufe der Angehörigen der Subkulturen und erhält keine Erklärung dafür, warum andere Arbeiterjugendliche an den diskutierten Subkulturen nicht teilhaben. Die Mitglieder der Subkulturen werden so zu dummen, anonymen Mannequins, die unfähig sind, ihre eigenen Bedeutungen zu produzieren und nur auf die Ankunft desjenigen warten, der den geheimnisvollen Code ihrer Identität brechen kann.

Selbst wenn wir akzeptieren, daß subkulturelle Stile als Widerstandsformen lesbar sind, bleibt das Problem, daß mit der Eingrenzung der Subkulturen auf Freizeit die institutionalisierten Orte der Hegemonie — Schule, Arbeit, Heim — ausgeblendet werden, also genau die Orte, in denen Widerstand praktiziert wird und die in einer Untersuchung des Verhältnisses von der Kultur der Arbeiterjugendlichen und der der Arbeiterklasse unbedingt berücksichtigt werden müssen. Eine solche Analyse liefert zwar Paul Willis mit seinem Buch *Spaß am Widerstand* (Willis 1977), in dem er den Widerstand von Jungen in der Schule untersucht, um die Reproduktion einer männlichen Arbeitskultur zu erklären.⁸ Mit den Kategorien der »lads« und »earoles« allerdings tendiert auch Willis dazu, die Dichotomie zwischen abweichenden und »normalen« Arbeiterjugendlichen zu reproduzieren. Deshalb stehen auch die »lads« im Mittelpunkt des Interesses, während die Verhandlungsweisen der »earoles« verschwiegen werden, da sie auf vermeintlich unproblematische Weise in das staatliche Schulsystem integriert scheinen.

Die Konzentration der Arbeiten des CCCS auf die stilisierte Abweichung einiger weniger beinhaltet (wenn auch nur implizit) eine entsprechende Behandlung der übrigen Arbeiterklasse als angepaßt. Das wird z.B. in der Abneigung gegenüber Jugendlichen deutlich, die angeblich außerhalb der subkulturellen Aktivitäten stehen — ungeachtet der Tatsache, daß die meisten »ordentlichen« Arbeiterjugendlichen an der gleichen Mu-

sik, den gleichen Stilarten und Aktivitäten wie die Subkultur-Jugendlichen ihren Spaß haben. Die gleiche Geringschätzung gilt auch solchen Kulturen wie Glam Rock, Disco und Teddy Boys, da es ihnen an »Authentizität« mangelt. Ja, man spürt eine allgemeine Abneigung gegenüber »Massenkultur«, die das Interesse an denen, die abweichen, nährt. In gewisser Weise reflektiert diese Dichotomie — wie Frith gezeigt hat (Frith 1981a) — die staatliche Jugendpolitik, derzufolge Jugend vor allem ein Problem der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung ist.

Ich will hier keineswegs den alten Vorwurf wiederholen, daß die Hervorhebung der Jugendsubkulturen eine wesensmäßig einheitliche Arbeiterklasse spalte. Mir geht es um den Hinweis, daß die »neue« Subkulturpolitik eine bloße Umkehrung der vorangegangenen, kritisierten linken Position ist. Statt die Jugendsubkulturen als Ablenkung von der »historischen Mission« der Arbeiterklasse (oder als Ausdruck »falschen Bewußtseins«) zu sehen, macht man sie jetzt zu *dem* Ausdruck der kämpfenden Arbeiterklasse. Folgerichtig betrachtet man die Subkulturen als widerspruchsfrei, *sämtliche* subkulturellen Stile als subversive Transformationen und die Jugendaktivitäten als emphatische Ausdrucksformen der Klasse, mögen sie auch noch so gewalttätig oder rassistisch sein.

Liest man die theoretischen Arbeiten des Centers über den Hegemoniebegriff, so scheint der Vorwurf, daß Arbeiterklassenkultur auf Anpassung reduziert wird, als ungerechtfertigt. Aber die Reichhaltigkeit der theoretischen Kapitel geht in den ethnographischen wieder verloren, besonders das Moment des Kampfes bei der Konsensgewinnung. Hegemonie erscheint als ein aufgezwungener Wertekonsens, der sich in der Normalität des Stils widerspiegelt.⁹ Dieser Reduktionismus zeigt sich nicht nur in dem Versäumnis, die sogenannten »normalen« Jugendaktivitäten zu untersuchen, sondern auch in einer »historistischen« Herangehensweise an Arbeiterkultur und darin, wie »das Sterben« von Subkulturen verstanden wird.

Der »Historismus« des Centers hängt zum Teil mit dem Versuch zusammen, Kulturforschung und Sozialgeschichte zu verbinden, besonders aber mit der Theorie der »Primitiven Rebellion«. Mit Historismus meine ich die tendentiell essentialistische Auffassung von Arbeiterklasse und ihrer Kultur, die von einer seit dem 19. Jahrhundert unveränderten und männlich typisierten Arbeiterklasse ausgeht. Die Folge davon sind romantische Darstellungen der Arbeiterkultur, besonders klassisch bei Geoff Pearsons, in dessen Schilderung die Skinheads mit ihren brutalen Überfällen auf pakistanische Immigranten als jüngere Brüder der maschinenstürmenden Ludditen und der Chartisten erscheinen (Mungham und Pearson 1978). Die subkulturelle Analyse setzt Widerstand als Verteidigung einer unentbehrlichen Freizeitkultur gegen eindimensionale historische Trends voraus — gegen die Zerstörung der Nachbarschaftsgemeinschaft, der Aufweichung traditioneller Freizeitformen (z.B. Verbürgerlichung des

Fußballs).¹⁰ So weit, so gut, das ist das Rückgrat der Theorie. Aber das Center bietet keine Erklärung dafür, warum diese Kultur so defensiv und nostalgisch-konservativ ist. Auch erhalten wir leider keinen Hinweis darauf, ob die Kultur auch nach der Zerstörung der Nachbarschaftsstrukturen in den neuen Wohnsiedlungen weiterexistiert oder nicht.

Wie dem auch sei, eine Art kultureller Konservatismus durchdringt, wie Hebdige kürzlich betonte¹¹, die ganze Arbeiterklasse — man denke z.B. an die Rituale der Labourbewegung. Aber nicht nur das, Formen von »popular memory«¹² durchdringen die gesamte Gesellschaft. Der Wunsch, in eine mythische Vergangenheit zurückzukehren, ist als »magischer Lösungsversuch« nicht auf die Subkultur der Skinheads beschränkt — zumal die Linke keine Konstruktionen einer zukünftigen Gesellschaft anzubieten hat.¹³ Die Wiederbelebung von »Swing« und »Gatsby« in den frühen siebziger Jahren ist eine von den Theoretikern der Subkulturen bislang ignorierte magische Rückkehr. Die Hippiebewegung baute ihre eigenen nostalgischen Formen in Großbritannien, die man versuchsweise beschreiben könnte als die Verknüpfung einer Rückkehr zu einem vorindustriellen »Vollkornbrot«-Zeitalter (man denke an Bands wie Jethro Tull, Family, Stackridge oder Folk-Rock-Bands wie Steeleye Span oder Fairport Convention) mit der Rückkehr zu einem mythischen Paradiesgarten, verbunden mit einer Ansammlung victorianischer Antiquitäten, Sergeant Pepper und anderen Elementen einer durch und durch englischen Mittelklasse. Worauf ich hinaus will, ist, daß wir die Annahmen über eine Arbeiterklassen-Vergangenheit ersetzen sollten durch ein besseres Verständnis der Rolle von »memory« in der gesamten Arbeiterklassenkultur sowie in der gesamten Gesellschaft.

Wie wird nun die Inkorporation von Jugendsubkulturen behandelt?

»Die Totenglocke eines Stils in der Jugendkultur läutet mit seiner Aneignung durch jüngere Gruppen, Teeny-Rock-Gruppen oder mit seiner Massenproduktion in Kaufhäusern. Mit der Popularisierung wird der Stil seiner Authentizität und seiner Botschaft beraubt. Wir müssen auch, so kompliziert das ist, unterscheiden zwischen zeitweiligen und ständigen Anhängern, zwischen ernsthaften und Wichtigtuern. In einer Subkultur mit literarischen und sonstigen künstlerischen Verbindungen gibt es stets einen Kern von Mitgliedern im Herzen der Kultur (meist schöpferische Künstler) und bloße Anhänger am Rande, die Lebensstil wie Auftreten übernehmen können und die als »echte« Mitglieder aufgefaßt werden können oder nicht.« (Brake 1980, 72)

»Jede Subkultur bewegt sich in einem Kreislauf von Widerstand und seiner Entschärfung ... Wenn die 'geheimen' Objekte des subkulturellen Stils in den Schaufenstern der City-Plattenläden und Boutiquen landen, verliert die subkulturelle Abweichung zugleich mit ihrer 'Erklärbarkeit' ihre Bedeutung in Klassenzimmern, Gerichtssälen und Medien. Seiner schädlichen Konnotationen beraubt, wird der Stil für den allgemeinen Konsum geeignet.« (Hebdige 1979, 130)

Wie bereits erwähnt, beschäftigt sich die Analyse der Subkulturen eher mit den ersten authentischen Mitgliedern und deren Kreativität als damit, wie der Stil zum Stil vieler Jugendlicher wird. Besonders schwierig aber wird es, wenn subkulturelle Untersuchungen der Genese von Lebensstilen zur Jugendtheorie schlechthin werden. Die beiden Zitate oben enthüllen die logischen Konsequenzen einer solchen Verschmelzung: die Verbreitung des Stils wird zur Hauptursache für den Untergang seiner subversiven Macht. Subkulturen werden in dem Moment wieder eingegliedert, bedeutungslos gemacht, in den allgemeinen Konsens eingebunden, in dem die breite Masse der »unkünstlerischen« Arbeiterklasse sich ihre Schöpfungen aneignet. Es stimmt zwar, daß die Popularität von Subkulturen vergänglich ist, aber die Diskussionen über die »Inkorporation« von Stilen sind aus verschiedenen Gründen unangemessen. Zum einen wird die »Kreativität« der ursprünglichen Mitglieder einer Subkultur überbewertet und die »relative Autonomie« der Jugend vom Markt falsch theorisiert. Den Darstellungen zufolge liegt das Moment kreativen Zusammenfügens *vor* dem Zeitpunkt, an dem der Stil käuflich zugänglich ist. Tatsächlich aber sind bei den Erfindern des Stils gewöhnlich selbst manifeste Marktinteressen mit im Spiel. So war z.B. die Partnerschaft von Malcolm McLaren und Vivienne Westwood entscheidend in Herstellung und Verkauf von Punk-Kleidung (»Aus Chaos mach Bargeld« — McLaren) und dem »Streetfighter-Chic« der achtziger Jahre. Wenn wir von der kreativen Aneignungsweise von Marktprodukten durch Arbeiterjugendliche sprechen, dann muß die Bewegung vom montierten Stil hin zur Vermarktung umgekehrt werden. Hebdige selbst bemerkt: »... im Falle des Punk fiel die Entdeckung des Punk-Stils im wesentlichen mit der Erfindung der Punk-Abweichung zusammen«. Ich sehe daher wenig Sinn in einer Theorie, die die Erfinder verehrt, jene Jugendlichen aber verdammt, die sich den Stil aneignen, wenn er zur Ware geworden ist und Schlagzeilen macht. Gerade wenn wir uns für die symbolische Verweigerung interessieren, die in bestimmtem Kleidungszubehör steckt, sollten wir herausfinden, wann und wie der Stil zugänglich wurde — entweder als Ware oder als eine kopierbare Idee, z.B. durch das Anbringen von Reißverschlüssen und Lederriemen an die gute alte Sonntagshose. Der Durchbruch des Stils sollte zukünftig Ausgangs- und nicht Endpunkt von Jugendanalysen werden. Natürlich haben die meisten Jugendlichen an den in der Literatur beschriebenen Eliteformen der Subkulturen nicht teil. Die meisten von ihnen aber beziehen sich auf spezifische Elemente eines subkulturellen Stils und belegen sie mit ihren eigenen Bedeutungen und Anwendungsweisen. Der Begriff »bricolage« ist nicht nur auf einige wenige anwendbar. Jede empirische Untersuchung der Arbeiterjugendlichen wird enthüllen, daß die von den »Normalen« angenommene Kleidungsweise eine Verknüpfung verschiedenster Kleidungselemente ist: solchen aus alten Armeebeständen, Sportartikeln

(z.B. Turnschuhe, Trainingsanzug, Rugby-Hemden, Rally-Jacken), verschiedene Elemente subkultureller Stile aus Second-Hand-Läden und schließlich der Stil der Massenmode, der selbst wieder verschiedene Formen rekontextualisierter Bedeutung in sich trägt, seien es Ski-Anoraks oder Arbeitsanzüge. Mädchen haben ganz offensichtlich weniger Experimentierfreiheit, aber auch hier bedarf es einer genaueren Untersuchung, da man die weibliche Mode nicht einfach mit einer unveränderten Weiblichkeitskultur gleichsetzen kann. Unsere Semiologen könnten sich hier einem detaillierten Lesen der Bricolage widmen, die auf den Modeseiten der Zeitungen meist als »Accessoires« abgetan wird.

Wenn es also um die im Kleidungszubehör enthaltene »symbolische Verweigerung« geht, sollten wir uns nicht nur für das Lesen des Stils subkultureller Freizeit-Mannequins interessieren und die anderen Stile als langweilig abtun. Wir sollten uns viel mehr auf die freilich nicht so reine »semiotische Guerilla-Kriegstaktik« der Massen und ihre verschiedenen Orte (v.a. Schule, Familie, Arbeitsplatz) konzentrieren. Das springt sofort ins Auge, wenn es um die Stilzerstörung von Schuluniformen geht: vorschriftswidrige Jacken, Ohrringe (an Mädchen *und* Jungen), zu langes oder zu kurzes Haar, Hosen, die zu weit oder zu eng sind oder ein Rock sein sollten, Hemden oder Blusen in schreienden Farben mit Kragen, die zu kurz oder zu lange sind etc. Um von der Arbeit nach Hause geschickt zu werden, ihre Eltern zu schockieren, als »unmännlich« oder »unweiblich« bezeichnet zu werden, aus der Kneipe oder dem Café geschmissen zu werden, von der Polizei weitergeschickt zu werden usw., müssen Jugendliche nicht erst die gesamte Uniform einer Subkultur übernehmen. Die Verbreitung eines Stils kann ganz sicher nicht einfach als Entschärfung und Inkorporation signifikanter Praxen einer kleinen Elite klassifiziert werden; eine gesamte Bibliothek von »Texten« harrt unserer semiologischen Leserschaft allüberall.

Mädchen und Jungen. Romanze und Sexualität

»Nichts tun« ist einer der interessantesten Aufsätze in *Resistance* (Corrigan in Clarke u.a. 1979, 176ff.). Allerdings wurde das »Nichts tun« in der Literatur etwas zu wörtlich genommen und die *Aktivitäten* der Arbeiterjugend im »Nichts tun« ignoriert. Mädchen tauchen in Corrigans Darstellung gar nicht erst auf, und so kommt er auch nicht auf die Idee, daß das Zeittotschlagen, das Rumhängen in Straßen und Einkaufszentren und die männlichen gewalttätigen und randalierenden Rituale absichtlich eine wie immer geartete Geschlechterbegegnung herbeiführen sollen. Ich stimme zwar der feministischen Argumentation zu, daß die Jugendkultur von Mädchen aus der Arbeiterklasse durch Frauenunterdrückung und den Ausblick auf die Heirat überdeterminiert ist, aber die tatsächlichen Begeg-

nungen zwischen Jungen und Mädchen oder jungen Männern und Frauen sind noch keineswegs zufriedenstellend untersucht. Die Abwesenheit der Mädchen in den Darstellungen von Subkulturen war Ausgangspunkt vieler feministischer Kritiken (McRobbie 1980; Frith 1981a,b), die dann aber selbst anfangen, die »Mädchenwelt« als eine getrennte oder marginale Einheit zu untersuchen, ungeachtet des Umstands, daß Mädchengangs und Jungengangs durchaus aufeinandertreffen. Die begriffliche und theoretische Abwesenheit wurde als tatsächliche Abwesenheit der Mädchen von den Orten der Jugend mißverstanden. Mädchen scheinen damit in eine »Zimmer«-Kultur eingeschlossen zu sein, sich nur für »Teenybop« zu interessieren und nur dann auf der Straße aufzutauchen, wenn sie zur Disco gehen. Folglich werden Subkulturen als rein männliche Orte angenommen (und Rockmusik entsprechend als ein männliches Phänomen). Ich will hier auch keineswegs leugnen, daß die spektakulären Stile tendentiell männlich dominiert sind (obwohl der Punk die Balance wieder ein klein wenig hergestellt hat) und daß Mädchen weniger Experimentierfreiheit haben als Jungen. Aber mit der fehlenden Diskussion der Geschlechterbegegnungen, den Ritualen des Werbens, bleibt auch die Reproduktion der Ehe in der Gesellschaft unverstanden.

Auf diese Weise werden auch die positiven Verhandlungs- und Widerstandsformen, die Mädchen in solchen Werbe-Ritualen annehmen, ausgeblendet. Mädchen sind z.B. nicht einfach in Romanzen gefesselt. Sie lösen Verlobungen wieder auf, geben Jungen den Laufpaß oder lassen sie gleich »abblitzen«, sie widersetzen sich der sexuellen Anmache der Männer. Kleiderstile sind nicht einfach ein Versuch, für Jungen attraktiv zu sein. Ich möchte hier versuchsweise behaupten, daß sie auch ein Stück Selbstvertrauen unter den Frauen herstellen und männliche Versagensängste reizen können. Bislang sind die verschiedenen Formen von Solidarität, Schwesterlichkeit, gegenseitiger Unterstützung und gemeinsamer Widerstand der Mädchen in der Arbeiterklasse nur unzureichend untersucht. Mädchen suchen sich die Männer aus, mit denen sie gehen, und eignen sich rasch die notwendigen Fähigkeiten an, sich ihnen zu widersetzen. Möglicherweise entwickeln Mädchen ein starkes Solidaritätsgefühl als Reaktion auf die Gefahren, die von Männern oder übermäßigem Trinken ausgehen. Zum Beispiel die »Girl's Night Out«, das regelmäßige gemeinsame Ausgehen, ein Brauch, der von Frauen allen Alters ausgeübt wird (Arbeiterinnen bezeichnen sich häufig als »The Girls«), normalerweise an ruhigen Abenden in der Mitte der Woche, wenn nicht so viele Männer da sind, stattfindet. Oder die gemeinsame Taxifahrt nach Hause, das Tanzen um die Handtaschen in den Discos, damit sie nicht geklaut werden, das Übernachten bei Freundinnen und gemeinsames Singen — all das verweist darauf, daß es eine autonome und solidarische Frauenkultur in der Arbeiterklasse bereits gibt.¹⁴

In der Literatur über Jugendsubkulturen stoßen wir immer wieder auf den Mangel der fehlenden Auseinandersetzung mit der Bedeutung, die die Jugend ihrer Kultur selbst gibt. Sicher besteht das Hauptproblem für Jugendliche darin, wie sie ihre Zeit totschiagen sollen. Aber »Nichts tun« beinhaltet gewöhnliche komplexe Rituale (wie z.B. die Kunst, schüchtern zu gucken) und eine lange Lehrzeit in der Kunst des Werbens. Kleidungsstile bedürfen keiner Untersuchung hinsichtlich ihres semiotischen Wertes, sondern hinsichtlich ihrer Anwendung im »Nichts tun«. Keiner der Autoren berücksichtigt den Spaß, der mit dem abendlichen »Zurechtmachen« oder »sich in Gala werfen« verbunden ist, und keiner berücksichtigt die Macht des Stils, mehr Freunde anzuziehen und Bekanntschaften zu machen, »anders« zu erscheinen (was der Grund ist, den die Jugendlichen meist selbst angeben) oder eine »interessante« Person zu sein.

Mir war klar, daß du bestimmte Sachen tragen mußt, um im Teenagerleben akzeptiert zu werden. Es ist das Alter, wo du anfängst, reif zu werden und dir deine Sexualität klar wird und du dann merkst, daß du einen Körper zum Verkaufen hast. Du merkst das nicht einfach so ... Du siehst die Gangs, wo die Leute ein bißchen älter sind und mit Mädchen rumlaufen, und die haben alle ganz bestimmte Klamotten an ... und dann merkst du, daß du diese Sachen einfach auch haben mußt. Damals waren da Ben Sherman Hemden, Karohosen à la Prince of Wales und Golfschuhe ... Dann wurden die Hemdkragen rund, dann lang und so weiter.«¹⁵

Derartige Erinnerungen zeigen, wie sehr männliche Sexualität damit verbunden ist, sich bestimmte Stile anzueignen, was bislang nur Frauen zugeschrieben wurde. Wahrscheinlich würden die meisten Arbeiterjugendlichen ihre Übernahme von Stilen oder Moden ähnlich erklären. Die Theorie über Subkultur verweist auf die Funktion des Stils bei der Formulierung einer »magischen Lösung von Widersprüchen«.¹⁶ Da sie aber das Spezifische von Jugend, ihren transitorischen Status, unberücksichtigt läßt, ignoriert sie auch die wichtigsten magischen Lösungen: Romanze und Heirat.

Die Heirat ist, wie viele Soziologen bereits vor langer Zeit erkannt haben, für Männer wie Frauen der Arbeiterklasse das wichtigste Mittel zur »Flucht«. Mit ihr läßt sich der physische und sexuelle Freiraum schaffen, der zu Hause von den Eltern verweigert wird. Sie liefert die Unabhängigkeit, die für Studenten so selbstverständlich ist. Was Heirat und Romanze für Mädchen bedeuten, ist bereits ausreichend untersucht worden¹⁷, aber die Heiratsgründe der Jungen sind bislang unerforscht oder aber sie wurden einfach als zielstrebigem Eintritt in die »patriarchalischen« Eheverhältnisse gewertet. Der hohe Stellenwert, den Romanze und Heirat auch für die Lebensbahnen der Jungen innehaben, muß auch deshalb erforscht werden, weil Jugend nicht nur ein »Ort« kultureller Kämpfe, sondern ebenso ein Ort kultureller Reproduktion gesellschaftlicher Verhältnisse ist.

Romanze wird in der Regel Frauen zugeschrieben, obwohl doch — wie Frith zeigt — die meisten Schlager sich an Männer richten:

»Ich bin sicher, daß die Schlagerromantik jeder Art eine größere Bedeutung für Männer als für Frauen hat. In der Jugendkultur sind es die Jungen, die zwischen 'Gelegenheits'-Sex und 'wahrer' Liebe eine klare Grenze ziehen, die ihre Partnerinnen mit besonderer Leidenschaft in Besitz nehmen. Die Phantasien der Mädchen drehen sich ums Kinderkriegen und Heimeinrichten — sie machen sich über Ehemänner keine Illusionen.« (Frith 1981b, 153)

Das ist eine herausfordernde Umkehrung der bisherigen orthodoxen Auffassung über Romanze. Sie ist nicht nur eine Form »für« Frauen, sondern auch ein Mittel, mit dem Männer ihren Beziehungen zu Frauen einen Sinn geben. Mit der männlichen Phantasie, der Frauen Beschützer und Versorger zu sein, definieren Männer ihre Beziehung zu ihren Ehefrauen; sie spielt eine zentrale Rolle in der kulturellen Reproduktion.

Das Verhältnis von männlicher Romanze und Jugendkultur müßte dementsprechend untersucht werden. Frith schlägt vor, die Art und Weise, wie Schlagermusik angeeignet und bedeutsam gemacht wird, genauer zu beleuchten:

»Schlager über Liebe sind keine 'Widerspiegelungen' von Gefühlen, sie liefern den Menschen vielmehr die romantischen Begriffe, in denen sie ihre Gefühle artikulieren und erfahren.« (ebd.)

Die soziale Bedeutung von Schlagern besteht in ihrem Angebot, »eine allgemein anerkannte Rendezvous-Sprache zu liefern«. Sie »sind eine Hilfe für die Paare, ihren eigenen Weg durch die verschiedenen Stadien ihrer Beziehung auszuhandeln« (ebd.). Lieder helfen dabei, mit Glück, Frustration oder dem Ende einer Beziehung umzugehen, Schallplatten können wieder ausgekratzt werden, um Erinnerungen an eine vergangene Beziehung oder die ersten Anfänge einer Beziehung zurückzuholen.

Jugendkultur ist also weitaus mehr als rasch wieder integrierbare stilisierte Gesten der Abwechslung einiger weniger. Zukünftige Analysen müssen die Bedeutung, die die Jugendlichen ihrer Kultur selbst geben, ebenso berücksichtigen, wie die Beziehung dieses Vorgangs zur kulturellen Reproduktion der Gesellschaft.

Schlußfolgerungen: Über die Parodie der Krise hinaus

Ich möchte mit einer Untersuchung der sogenannten »Jugendkultur« in der Krise schließen. Da der Arbeiterjugend heute die Einkommensquellen nicht zugänglich sind, aus denen die spektakulären Subkulturen der sechziger und siebziger Jahre finanziert wurden, wäre ein Abnehmen des Stils zu erwarten — die verhältnismäßig billige Kleidung der Skinheads könnte deren Beliebtheit miterklären. Andererseits aber bedeutet der Wegfall von

lohnarbeitsbedingten Restriktionen auch, daß die Jugendlichen mehr Experimentierfreiheit haben mit ihrem gefärbten Mohikaner-Haarschnitt oder den einzelnen langen Strähnen. Alles in allem ist die strikte Unterscheidung zwischen Subkulturen und »Ordentlichen« heute nur mit größten Schwierigkeiten aufrechtzuerhalten: die derzeitige Vielfalt von Stilen führt die Theoretiker an der Nase herum.

Punk und Two-Tone-Stil hatten zwei wichtige Folgen. Mit der Ausgrabung des gesamten Kleiderschanks der Nachkriegsstile entzifferten oder befreiten sie die Stile und erweiterten auf enorme Weise das Feld stilmäßiger Möglichkeiten für eine zunehmend auf sich bezogene und stilmäßig mobile Jugend. Punk hat geradezu die Möglichkeit eröffnet, jeden Stil mit jedem zu kombinieren. Um nur einige wenige Stile und Subkulturen (Stand: Sommer 1981) zu nennen, deren Vermischung und Verwässerung offensteht: Wiederkehr der Skinheads, Mods und Teddy Boys, der Rude Boys und Suedeheads, Wiederbelebung des Psychodelischen, Rocker (traditionelle wie auch Heavy-Metal-Typen im Drillichanzug), Rastas, Soulheads (kurzgeschorene Schwarze) Discos, Industriestadt-Soul, Bowie-Freaks, Punk (unterteilt in »Oi«, der Skinhead-Musik, in »echtem« Punk und dem Avantgarde-Flügel), Futuristen, Neoromantiker, Glam-Rock-Auferstehung, Beat, Zoots.

Die zweite wichtige Veränderung, die vom Punk ausging, war eine Neudefinition von Jugend. Seit »New Wave« verschwimmt der Unterschied zwischen Teenybopper und Jugend, der zum überwiegenden Teil auf der LP/Single-Unterscheidung der frühen siebziger Jahre beruhte. Mit Punk wurden Single-Schallplatten und Einzelinterpreten wieder akzeptabel. Die jetzigen Stars — Madnes, Adam and the Ants sowie die New Romantic Bands — überschreiten sehr zur Freude der Plattenindustrie traditionelle Konsumentenkreise. Allerdings sind die möglichen positiven Folgen dieser Entwicklung (z.B. die Entstehung eines gewissen Grades an Solidarität unter den Jugendlichen) noch unbemerkt und unerforscht; sie könnten aber in dem Maße wichtig werden, wie eine auf Klassenbasis beruhende Politik für arbeitslose Jugendliche zunehmend bedeutungslos wird.

Eine weitere interessante Entwicklung besteht in dem steigenden Ausmaß semiotischen Lesens durch die Kultführer selbst. So war z.B. die Verbindung von schwarz und weiß im Stil der »Two-Tone«-Bewegung ein bewußter Beitrag im antirassistischen Kampf. Adam Ants theatralische Bilder vom Piraten, Indianer und Straßenräuber werden bewußt zu einer Verteidigung der Unterdrückten eingesetzt.

Solche Analysen zeigen, daß subkulturelle Theorien nicht wirkungslos geblieben sind — auch wenn die eigene Lesart der Stilschöpfer etwas bodenständiger scheint als, sagen wir, Hebdiges Flüchten in die Phantasie. Es ist weniger der semiotische Wert einzelner Artefakte als die Existenz einer Jugendkultur selbst, ihre Suche nach einer »schönen Zeit« und »schö-

nen Kleidern«, die jene Widerstandselemente eines Kampfes um die Lebensqualität enthält. Der staatliche Monetarismus ist ein Versuch, die Erwartungen der Arbeiterklasse herabzuschrauben, den »Gürtel enger zu schnallen«, die Jugendkultur ist dagegen ein Anker der Verweigerung; der Widerstand gegen eine Rückkehr zur Austerität wird mobilisiert über die Erwartung eines bestimmten Lebensstandards (gute Klamotten, Schallplatten, lange Nächte etc.), solange man jung ist. Derartig hohe Erwartungen erklären meiner Ansicht nach die wachsenden Gefühle der Frustration und Verärgerung in der Jugend. Die während der Krawalle im Sommer 1980 geplünderten Artikel gehörten zu dem Zubehör der Jugendkultur: Kleidung, Schallplatten, Radios, Kassetten.

Dekadenz und Glamour der neuen Romantiker spielen hier vielleicht eine wichtige Rolle — besonders, da dieser Stil großen Anklang unter den »Ordentlichen« gefunden hat, seit er die elitären Londoner Clubs verließ. Hinzu kommt, daß innerhalb der Kulte die Mädchen immer mehr in den Mittelpunkt rücken; sie könnten im Hinblick auf ihre Partner wählerischer werden und die öd-grauen Patriarchen zurückweisen. Aber hier bedarf es noch einer Menge empirischer Arbeit.

Was hat das nun mit der Arbeitslosigkeit zu tun? Frith hat dazu, allerdings in einer Polemik, folgende These aufgestellt:

»Was der Staat fürchtet ist, daß je erfolgreicher die Jugend ohne Arbeit überlebt, desto weniger wird sie jemals bereit sein, 'ordentlich' zu arbeiten. Von daher der ideologische und physische Peitschenschlag, wann immer sich andeutet, daß die jungen Arbeitslosen ihr Leben genießen. — Wenn die Jungen lernen, ihre 'unverdiente' Freizeit zu genießen, dann wird das gesamte Konzept von Freizeit in Frage gestellt.« (Frith 1981b)

Frith geht in ihrer Herausforderung traditioneller Weisheit noch weiter:

»Die politisch zersetzendste Forderung der Jugend ist nicht das Recht auf Arbeit, sondern das Recht auf Nichtarbeit.« (ebd.)

Obwohl ich viele der Argumente, die von Phil Cohen dagegen erhoben wurden, akzeptiere¹⁸, halte ich es für unbedingt notwendig, daß die Art, wie es der Jugend gelingt, ihre Zeit rumzubringen, wie sie mit dem Druck der Arbeitslosigkeit umgeht und den Versuch des Staates, ihren Gürtel enger zu schnallen, überlebt, daß all dies sorgfältig empirisch untersucht werden muß. Zu derartigen Verhandlungsformen der Jugend gehören z.B. das Aufnehmen geliehener Schallplatten oder Radiosendungen, Schwarzarbeit, Second-Hand-Klamotten, Fernsehen am hellichten Tag, mal ordentlich ausschlafen und ermäßigte Kinokarten etc. für Arbeitslose. »Nichts tun« scheint eine neue Relevanz zu erhalten, daher zum Schluß ein letztes Beispiel aus Birmingham.

Die Fahrpreis-Ermäßigung für Jugendliche unter Sechzehn (und für jeden, der es wagt, sich als solcher auszugeben, was viele tun) Anfang 1981

führte zu einer allgemeinen moralischen Panik und Aufregung über die Jugendlichen, die jetzt ihre Zeit damit totschlügen, stundenlang auf Bussen durch die Stadt zu fahren.¹⁹ Im semiotisch ganz unschuldigen »ski jumper«²⁰ haben die Jugendlichen das obere Deck als einen Bereich ihrer kulturellen und physischen Ausbreitung in Besitz genommen. Oder anders ausgedrückt: der billige Fahrpreis ermöglicht ihnen, quer durch die Stadt hindurch »nichts zu tun«. In dem Maße, wie die Birminghamer Jugend den konventionellen Einkaufsaktivitäten sowie den öffentlichen Verkehrsmitteln eine neue Bedeutung verlieh, quollen die Leserbriefseiten der *Birmingham Evening Mail* über vor Empörung: die Schreiber beschwerten sich einstimmig über den Krach, das Schule-Schwänzen, über belegte Sitzplätze, über Rauchen, Trinken und »Schnüffeln« der Jugendlichen im Bus, wie überhaupt darüber, daß die Jugendlichen ihre Zeit verschwendeten, die Innenstadt überschwemmten (und damit die Diebstahlfahrer erhöhten und Unruhe stifteten), anstatt sich um Arbeit zu kümmern.

Die »ski-jumper« sind nur ein Beispiel für ein umfassenderes Problem. Wir brauchen eine Analyse der Aktivitäten der *gesamten* Jugend. Wir müssen die entscheidenden aktuellen Verschiebungen und Kontinuitäten in den Aktivitäten der Jugendlichen und die Bedeutungen, die die Jugendlichen ihnen selbst geben, untersuchen. Ich wollte mit diesem Artikel zeigen, daß Jugendsubkulturen keineswegs ein so ausgelutschtes Thema sind, wie es manchmal scheint. Es wird Zeit, daß wir das untersuchen, was bislang (zumindest von Widgery) als »all der Schund« betrachtet wurde.

Anmerkungen

- 1 Vgl. die beinahe schon legendär gewordene Debatte zwischen Miliband und Poulantzas in den verschiedenen Heften der *New Left Review*; neu aufgelegt in: Blackburn, R. (Hrsg.), 1972.
- 2 Der theoretische Artikel »Subcultures, Cultures and Class« von J. Clarke, S. Hall, T. Jefferson und B. Roberts in *Resistance* (dt. in Clarke, J. u.a., 1977) bietet eine ausgezeichnete, historisch orientierte Analyse des Verhältnisses von Hegemonie und Verbürgerlichungstheorien.
- 3 In diesem Abschnitt beschäftige ich mich vor allem mit dem theoretischen Überblick von Clarke, Hall, Jefferson und Roberts in *Resistance*, mit Hebdiges *Subculture* und Mike Brake, *The Sociology of Youth Culture and Youth Subcultures* 1980. Brake gehört insofern mit zur neuen Subkultur-Theorie, da er eine ähnliche Perspektive wie das CCS zeichnet. Sein Buch ist außerdem eine Weiterentwicklung seiner früheren (im Center kritisierten) Position und schließt sowohl Punk als auch die Arbeit des Centers mit ein.
- 4 Dieser Begriff stammt von Lévi-Strauss und wurde von John Clarke für die Subkultur-Theorie weiterentwickelt, vgl. Clarke, J., 1977.
- 5 Es scheint heutzutage üblich zu sein, zu Althusser's politischen, ideologischen und ökonomischen Ebenen diese untheoretisierte »kulturelle Ebene« hinzuzufügen.
- 6 Vgl. Willis, P., 1979; für die von ihm untersuchten »lads« ist der Eintritt ins Arbeitsleben die Lösung des Kindheitsproblems. Angela McRobbie (1978) zeigt, daß Heirat eine vergleichbare Lösung für Mädchen ist.

- 7 Eine Untersuchung dieser massenhaften Aneignung schwarzer Musik aber wäre enorm wichtig, um mit Hebdiges ausschließlich männlicher »Phantomgeschichte« zu brechen. Für eine ausgezeichnete Darstellung von Soul-Musik vgl. Haralambos, 1974.
- 8 Trotz der Reichhaltigkeit seiner Analyse beruht Willis' Erklärung, »wie Arbeiterkinder Arbeiter-Jobs kriegen«, letztendlich auf der ungebrochenen Sozialisation der Söhne in die Werte ihrer Väter.
- 9 Außerhalb des CCCS theorisiert Mike Brake die Arbeiterklassenkultur explizit als inkorporiert, unterwürfig und fatalistisch.
- 10 Vgl. Cohen, S., 1980; Cohens Ausführungen hierzu sind eine hervorragende Kritik, die allerdings dadurch getrübt wird, daß er Jugend als Entfremdung behandelt und die Arbeiterjugend, als sei sie einfach dumm.
- 11 Hebdiges Artikel »Skinheads and the search for white working class identity« (Hebdige, D., 1981) ist in meinen Augen wesentlich fundierter als seine vorangegangene Arbeit, obwohl er sich auch hier wieder ausschließlich mit den authentischen Skins beschäftigt. Außerdem scheint Hebdiges Analyse zum großen Teil auf einer aktualisierten Übertragung der Argumentation von G.S. Jones (1974) zu beruhen. Nach Jones hat die Arbeiterklasse sich am Ende des 19. Jahrhunderts in einer geschlossenen, inkorporierten Freizeitkultur neu konstituiert.
- 12 Dieses Kapitel beruht auf der laufenden Arbeit der »Popular Memory Group« im CCCS, deren Projekt es ist, die populären Konstruktionen des Nationalen (»national popular«) zu den herrschenden Repräsentationen der Vergangenheit — vor allem den Darstellungen des 2. Weltkrieges — ins Verhältnis zu setzen. Popular Memory Group, 1982.
- 13 Kein Wunder, daß die Hauptbotschaft des Punk »No Future« war. Mich würde interessieren, ob CND (Campaign for Nuclear Disarmament) dazu irgendetwas Positives oder Negatives zu sagen hat. Vgl. CCCS Media Group, »Representations of CDND in the Media, Oktober 1981«, Report to CND, April 1982 und lfd. CCCS Stencilled Paper.
- 14 Diese Überlegungen beruhen auf meinen persönlichen Erfahrungen vor allem als Lehrer in Birmingham. Ich bin mir über die Beschränktheit der Erfahrungen eines »bürgerlichen« männlichen Lehrers im Klaren; meine Beobachtungen sind also angreifbar — besonders von Frauen.
- 15 G. Kemp in NME, 1.8.81; gehört zur Vorhut der Neuen Romantiker, Spandau Ballet.
- 16 Der Begriff »magische Lösung« hat seine Probleme. Er ist recht vage, und es ist nie ganz klar, welche Widersprüche genau gelöst werden sollen. Das Hauptproblem — wie die Freizeit verbringen? — ist keineswegs nur eines von Arbeiterjugendlichen. Außerdem läßt sich der Begriff »magische Lösungen« auf eine Vielzahl von Situationen anwenden, sei es auffälliges Verhalten, die Nacht außer Haus verbringen oder heimlich eine Zigarette am Arbeitsplatz rauchen.
- 17 Vgl. die Arbeiten von McRobbie, Christine Griffin und andere; Angela McRobbie sieht in der Heirat allerdings weniger eine magische Lösung, sie tendiert zu einer Überbewertung von Heirat als Antwort auf die »Ideologien der Weiblichkeit«.
- 18 Phil Cohen in *New Socialist*, Nr.3.
- 19 Die Abschaffung der Fahrpreis-Ermäßigung im März 1982 hat diese kurzlebige Kultur des »Nichts tuns« mit Hilfe der öffentlichen Verkehrsmittel vorerst gestoppt — wenn auch nicht vollständig.
- 20 Ich habe das Beispiel der »ski jumper« deshalb ausgewählt, weil sie einer der vielen Stile der vermeintlich »ordentlichen« Jugend sind, die bislang ignoriert wurden, da es ihnen nicht gelang, die Aufmerksamkeit der Medien oder der Kulturtheoretiker auf sich zu ziehen. »Ski jumper« sind billige, importierte Pullover aus Acryl mit einer Reihe von drei Skiläufern quer über das Vorderteil. Der Ursprung dieses Stils oder Kults ist nicht aufzuspüren, auf jeden Fall wurden diese Pullover — zumindest in den Midlands — massenhaft von Arbeiterjugendlichen, unabhängig von Rasse und Geschlecht getragen. Der »Moment« der »ski jumper« ist vorbei, der »Stil« hat sich in abstrakte Wintermuster verwandelt bzw. seit kurzem in World-Cup-Fußballspieler.

Literaturverzeichnis

- Althusser, L., 1968: Für Marx, Frankfurt/M.
- Althusser, L., u. E. Balibar, 1972: Das Kapital lesen. 2 Bde., Reinbek.
- Becker, H., 1963: The Outsider, Free Press, Glencoe
- Blackburn, R. (Hrsg.), 1972: Ideology in Social Science, Fontana
- Boyd, J., 1973: Trends in Youth Culture, in: Marxism Today, Dez.
- Brake, M., 1980: The Sociology of Youth and Youth Subcultures, Routledge & Kegan Paul
- CCCS Education Group, 1981: Unpopular Education, Hutchinson, London
- Clarke, J., u.a., 1979: Jugendkultur als Widerstand, Frankfurt/M.
- Clarke, J., 1979a: Die Skinheads und die magische Rückgewinnung der Gemeinschaft, in: Clarke, J., u.a.: a.a.O.
- Clarke, J., 1979b: Stil, in: Clarke J., u.a.: a.a.O.
- Clarke, J., S. Hall, T. Jefferson und B. Roberts, 1979: Subkulturen, Kulturen und Klasse, in: Clarke, J., u.a.: a.a.O.
- Cohen, P., 1981: Subcultural Conflict and the Working-Class Community, in: Hall, S., u.a. (Hrsg.): Culture, Media, Language, Hutchinson, London
- Cohen, S. (Hrsg.), 1971: Images of Deviance, Penguin
- Cohen, S., 1980: Folk Devils and Moral Panics, Martin Robertson
- Cole, M., und R. Skelton (Hrsg.), 1980: Blind Alley: Youth in a Crisis of Capital, Hesketh
- Corrigan, P., und S. Frith, 1976: The Politics of Youth Culture, in: Hall, S., und T. Jefferson (Hrsg.), 1976: a.a.O.
- Corrigan, P., 1979a: Nichts tun, in: Clarke, J., u.a., 1979: a.a.O.
- Corrigan, P., 1979b: Schooling the Smash Street Kids, Macmillan
- Eisenstadt, S., 1954: From Generation to Generation, Free Press
- Frith, S., 1978: The Sociology of Rock, Constable
- Frith, S., 1981a: Dancing in the Street, in: Time Out, No.570, März
- Frith, S., 1981b: Hooked on Love, in: New Society, 23. July
- Green, J., 1974: Trends in Youth Culture, in: Marxism Today, Nov.
- Gramsci, A., 1971: Selections from the Prison Notebooks, hrsg.v. Q.Hore u. G.N. Smith, London
- Hall, S., und T. Jefferson (Hg.), 1976: Resistance Through Rituals, Hutchinson, London
- Hall, S., B. Lunley, und G. McLennan, 1978: Politics and Ideology: Gramsci, in: CCCS, On Ideology, Hutchinson, London
- Haralambos, M., 1974: Right on: From Blues to Soul in Black America, Eddison Press
- Hebdige, D., 1976: Reggae, Rastas & Rudies, in: Hall, S., und T. Jefferson (Hrsg.), 1976: a.a.O.
- Hebdige, D., 1979a: Die Bedeutung des Mod-Phänomens, in: Clarke, J., u.a., 1979: a.a.O.
- Hebdige, D., 1979b: Subculture: The Meaning of Style, Methuen, New Accents
- Hebdige, D., 1981: Skinheads & the Search for White Working Class Identity, in: New Socialist, No.1, Sept./Oct.
- Hobsbawm, E., 1959: Primitive Rebels, Manchester University Press (dt.: Sozialrebelln, Göttingen 1979, Focus-Verlag)
- Johnson, R., 1979: Culture and the Historians, in: Clarke, J., C. Critcher und R. Johnson: Working Class Culture, Hutchinson, London
- Jones, G.S., 1974: Working-class Culture and Working-class Politics in London 1870-1900, in: Journal of Social History, Sommer
- Lovell, T., 1981: Ideology in Coronation Street, in: Coronation Street B.F.I. Monograph, No.13
- McRobbie, A., 1978: Working-Class Girls and the Culture of Femininity, in: CCCS Womens Studies Group, Women Take Issue, Hutchinson, London
- McRobbie, A., und J. Garber, 1979: Mädchen in den Subkulturen, in: Clarke, J., u.a., 1979: a.a.O.

- McRobbie, A., 1980: *Settling Accounts with Subcultures: A Feminist Critique*, in: *Screen Education*, Frühjahr
- Mungham, F., und G. Pearson, 1978: *Working Class Youth Cultures*, Routledge & Kegan Paul
- Pearson, G., 1978: »Paki-Bashing« in an North-East Lancashire Cotton Town, in: Mungham, G., und G. Pearson, 1978: a.a.O.
- Popular Memory Group, 1982: *Popular memory: theory, politics, method*, in: CCCS, *Making Histories*, Hutchinson, London
- Taylor, I., und L. Taylor, 1973: *Politics & Deviance*, Penguin
- Taylor, I., und D. Wall, 1978: *Beyond the Skinheads*, in: Mungham, G., und G. Pearson, 1978: a.a.O.
- Taylor, I., P. Walton und J. Young, 1973: *The New Criminology*, Routledge & Kegan Paul
- Thompson, E.P., 1963: *The Making of the English Working Class*, Penguin
- Waters, C., 1981: *Badges of Half-formed Inarticulate Radicalism: A Critique of Recent Trends in the Study of Working-Class Culture*, in: *International Labour & Working Class History*, No.19, Frühjahr
- Widgery, D., 1981: *The Rise of Radical Rock*, in: *New Socialist*, No.2, Nov./Dez.
- Willis, P., 1978: *Profane Culture*, Routledge & Kegan Paul
- Willis, P., 1979: *Spaß am Widerstand, Gegenkultur in der Arbeiterschule*, Frankfurt/M.
- Young, J., 1972: *The Drug Takers*, Paladin